

Ererbt oder entlehnt? Studien zu Indefinita und Quantifizierern im Altsardischen

Guido Mensching (Göttingen)

Das Sardische gilt in traditionellen romanistischen Arbeiten als die dem Lateinischen noch am nächsten stehende romanische Sprache. Dieser Eindruck ergibt sich allerdings hauptsächlich im Lexikon durch die Konservierung einer kleinen Anzahl von lateinischen Lexemen (wie z.B. sard. *mannu* < lat. MAGNUM (Akk.) ‚groß‘, vgl. frz./ital./span./pg.) *grand(e)*) sowie dem Latein am ehesten ähnelnde Lautbilder (z.B. lat. DECEM (['dekɛm]) ‚zehn‘ > sard. ['dɛkɛ], vs. ital. ['dʒɛtʃi], frz. [dis], span. ['djeθ], port. [deʃ]). Schaut man sich hingegen das sardische Sprachsystem als Ganzes und insbes. dessen grammatisch-funktionalen Teil an, so entsteht der gegenteilige Eindruck einer stark innovativen und von Entlehnungen durchzogenen Sprache.

Das in dem Vortrag in den Blick genommene System von Quantifizierern und Indefinita bietet im modernen Sardischen ein heterogenes Bild einer kleinen Anzahl von „Archaismen“ (wie z.B. NEMOS für ‚niemand‘) und einer größeren Anzahl von Entlehnungen aus den Superstratsprachen Italienisch, Katalanisch und Spanisch. Hierbei wurde das Inventar an derartigen Elementen des von ca. 1040 bis ca. 1400 schriftlich belegten Altsardischen bisher kaum systematisch untersucht. Der Vortrag stellt eine Korpusstudie vor, die erstmals ein genaueres Bild von Ererbtem und Entlehntem in diesem Bereich zeichnen kann. Darüber hinaus werden die Syntax und Semantik einiger Quantifizierer und Indefinita untersucht. Im zweiten Teil des Vortrags steht der Quantifizierer *tottu* ‚alle/ganz‘ im Vordergrund, der sich im modernen Sardischen insbes. in adnominaler Stellung durch fehlende Kongruenz auszeichnet. Die Korpusanalyse erlaubt es, erstmals Hypothesen zur Entstehung dieser syntaktischen Innovation zu bilden. In diesem Rahmen wird auch eine generativ-syntaktische Analyse im Rahmen des Minimalistischen Programms vorgestellt.